

Provinz Sachsen und Umgebung
Die Viehhandelsgehäfte stoden nicht

Die bevorstehende Sanierung des Viehhandels scheint bei händlern wie Erzeugern eine unnötige Beunruhigung hervorgerufen zu haben, woraus Störungen in der Viehhandelsbewegung befürchtet werden. Man scheint in weiten Kreisen damit zu rechnen, daß eine vollkommene Umwandlung des Viehhandels beabsichtigt sei, was aber nach den uns von zuverlässiger Seite gewordenen Mitteilungen durchaus nicht der Fall ist. Nach Ausschaltung gewisser ungeeigneter Elemente, welche sich mit dem Viehhandel erst seit Kriegsbeginn befaßten, sollen bis auf weiteres von den mit Ausweisfaktoren versehenen Regionen alle Viehhandelsgehäfte in bisheriger Weise abgewickelt werden. Ausdeshalb sollen die jetzigen Vertreter der Zentralstelle für die Viehhandelsbewegung, die sich im Besitze einer von dieser Stelle ausgestellten entsprechenden Bescheinigung befinden, keineswegs ausgeschlossen oder ihnen Schwierigkeiten bereitet werden. Die Zentralstelle legt Wert darauf, daß dies beides allgemeiner Verfassung zu öffentlicher Kenntnis kommt.

Der Arbeitsmarkt in der Provinz Sachsen

Auf dem Arbeitsmarkt für männliche Personen sind im Januar im ganzen nur unbedeutende Veränderungen gegenüber dem Vormonat beobachtet worden. Hinsichtlich allgemein wird aber über einen großen Anstieg von Jugendlichen berichtet, deren Unterbringung teils wegen ihrer Lebensverhältnisse, teils infolge geringer bis noch aus dem Vorjahr erhaltener Vergütung der Arbeitgeber zu ihrer Unterbringung nicht möglich ist.

Der Arbeitsmarkt für weibliche Personen hat sich im Vergleiche mit dem Vormonat ungünstiger gestaltet, insbesondere wegen der einschneidenden Bestimmungen für die Zuckerwarenindustrie und der Einschränkungen im Webstoffgewerbe. Dazu kamen weitere Entlassungen infolge der Samstagsverbotung in der Zuckerrübe und in einigen Metallwarenfabriken. Besonders bedauerlich ist die Infolge dessen der Beschäftigungsstand in Wurgö, Magdeburg und Zeitz. In Zeitzersleben gelang es jüngere Arbeiterinnen bis zu 18 Jahren als Lehrlinge in Zigarettenfabriken unterzubringen. In anderen Orten fehlt Beschäftigung in Heimarbeit (Strickarbeiten) in Aussicht. Auch unter den Dienstmädchen, wenigstens soweit sie minder gute Kenntnisse haben, ist die Stellenlosigkeit ansehnlich groß, während nach erfrischenden Berichten Nachfrage besteht. Mädchen nach dem Lande werden ebenfalls nachgefragt und sind dort zu erteilen.

Der Krieg und die Krieger

W. Raumburg, 12. Febr. (Ordnungsleistung.) Der Großherzog von Baden verlieh dem Oberstleutnant von Bellow das Ritterkreuz 1. Klasse des Ordens vom Heiligen Löwen mit Schwerdorn und Schwerdorn.

Magdeburg, 12. Febr. (Die rote Kreuz-Modaille 3. Klasse) wurde dem inzwischen in die Heimat entlassenen Personal der aufgelösten „Magdeburger Hilfe“ in d. H. v. Frau Professor Vera Thörn, Pfleger Alfred Schulze, Wägin Anna Gerhard und Adelin Emma Siebert, sämtlich in Magdeburg, überreicht.

Wolfsbittel, 12. Febr. (100000 Mark Krieger-Stiftung) Schriftführer Gustav Belger hat zum Gedächtnis seines in Rußland für das Vaterland verstorbenen Sohnes eine „Martin-Belger-Stiftung“ errichtet und ihr den Betrag von 100 000 Mk. überwiesen. Die Zinsen sollen in erster Linie für die Hilfe für Kriegsinvaliden und Kriegswaisen in Wolfsbittel ihren Unterbringungswahl haben, und für deren Angehörige verwendet werden.

Gerge, 12. Febr. (Nach einem Jahre die erste Nachricht) Eine freudige Nachricht ist der Familie des Steuerassessors Müller hier durch den Wunsch für Nachforschungen nach Bewerbern in Braunschweig zugegangen. Der

(Nachdruck verboten.)

Der große Erzieher

14) Roman von Marianne Westerlind
Als sie sich mit Gänsebrut trennten, füllten sie, daß noch viel Unflares, Unausgesprochenes trennend zwischen ihnen lag, doch sie würgten es schweigend nieder, sie wußten, daß Worte die Seelen nicht auflösen, daß es reines Begreifen der Menschlichkeit nicht gibt. Jede mußte einmal die Dornenkrone der Liebe tragen, das Mädchen, das sich noch nicht zum Weibsein durchgerungen hatte, die Frau, die nicht mehr geliebt wurde.

Madame Vertoude fand sich als erste zum Ton unbewegten Lebens zurück. „Wo auf dem Ton stand in der ersten Nacht? Er geht in Erfüllung“, rief sie der Schwester nach. Heintzliche Richter suchten in ihrem Gesicht.

Drei Menschen fanden nicht Ruhe in ihrer Nacht: Monsieur Vertoude, weil er bei einem recht friedlichen, recht spannlichen Sehtouwer sah, seine kranke, blaße Frau, weil sie sich den Kopf zerbrach, ob es immer noch Blanche Didier, die kleine Tänzerin von der großen Oper sei oder die Dame mit dem gelben Marabou, mit der sie kürzlich ihren Gatten im Schatten des Justizpalastes hatte stehen sehen, und Magda.

Magda hörte auf das tolllose Reden des Regens, der in langen, dünnen Strahlen am Fenster herniederbrann, doch ein fremdes Leid und ihr eigenes unruhigendes, zerflühtes Gemüt und äurte dunklen Willensfäden ob ihrer Unveränderlichkeit.

Am nächsten Morgen lächelte eine liegende Sonne. Weiße Wolkenfäden segelten langsam dahin, zerfielen ihr fäehendes Floungemamt, so daß die geradezu bewogende blaue Heiterkeit des Himmels die Menschen aufjubeln ließ über die Rückkehr des Sommers. Die Farben der Blumen leuchteten wieder auf, ihr Duft blühte wieder in den Lüften.

Als Magda frühmorgens die Fensterlägel in die Weizenkörner hineintrieb und den ganzen bewundernden Obem des Sommers aufzog, war es ihr, als habe auch die Regenluft ihre bogenen, schwärzenden Stimmungen hinweggewehmet. Gewiss, wenn tagelang graue Fäden vom Himmel herabhängten, so lächelten allerlei dumme Gedanken heran. Aber ein lachender Himmel jagt sie zu Tode. Im Afrika ist der Himmel immer so leuchtend blau. Herrgott, wie schön!

Auf dem Frühmorgenslicht in der Veranda fand sie neben ihrem Keller einen Brief liegen. Sie konnte die heißen, heißen Buchstaben. Seltig rief sie den Untertan auf, und

Ausdruck hat von einer der Schwötern der beruflichen Mission, die längst die meisten Befehlshaber behält hat, das Material ihrer Nachschün erhalten. Darunter befand sich auch eine Karte für Herrn Müller, die dessen Sohn in einem an der deutschen Grenze gelegenen russischen Gefangenenlager der Schwester zur Weitergabe überreicht hat. Der Sohn teilte seinen Bekümmerten Eltern, die seit 18. Februar v. J. keinerlei Nachricht von ihm bekommen hatten, mit, daß er in Haft befaßten und unversehrt sei.

Aus Landes- und Stadtparlamenten
Verbandsfragen und Wahlen

Dessau, 12. Febr. (Kaiserslied-Verband.) In der gestrigen Sitzung nahm der erste Lesung des Hauptprogramm-Beschlusses für 1914/15 zunächst der Herr Staatsminister des Vort. Er wies darauf hin, daß der Verband bisher immer mit einem Uebermaß abgeschlossen habe, während er diesmal ein sehr bedeutendes Defizit aufweise. Die Finanzverwaltung der Landesregierung in den vergangenen Jahren ermäßigte es, daß das enorme Defizit heute noch aus den Reserven gedeckt werden könne. Abg. Streuber regte an, die Gewerbetreibenden eventuell durch Bereitstellung staatlicher Mittel zu unterstützen. Der Herr Minister erklärte, daß ihm die Forderung für den Mittelstand ganz besonders am Herzen liege, er werde sich bemühen, dies auch fest zu stellen, daß dem Landtage noch im Laufe dieses Jahres eine Vorlage in dieser Angelegenheit zugehen werde. Nächste Sitzung Dienstag, 15. Februar.

W. Gera, 12. Febr. (Landtagsvorlagen.) Dem am 15/2 zusammengetretenen Reichstags Landtag sind u. a. folgende Vorlagen zugegangen: Der jetzige in Geltung befindliche Staatsvertrag über die ungarischen Staatsbeamten während des Krieges künftigen. Der Landtag soll deshalb eine Erhöhung der Staatseinkommensteuer auf die Jahre 1916/17 beschließen in der Weise, daß alle Einkommen über 3000 Mark jährlich zu besteuern sind, der jährliche etwa 270 000 Mk. einbringen würde. Die Ministerium möchte entsprechend dem Vorhaben des Reiches an Beamte mit Dienstlohn bis 2100 Mk. eine Teuerungszulage bewilligen, wie sie das Reich bewilligt hat.

W. Gera, 12. Febr. (Gesundheit-Verkehr in den Ruhestand.) Mit dem 1. April tritt ein ansehlicher Krankheits der landwärtlichen Vorkräfte des Landratsamtsbezirks Götting, Göttinger Hof Peter, in den Ruhestand.

Lebens- und Genusmittelfragen

Wengelsdorf, 12. Febr. (Zurberverkauf) Eine wahre Witterungsumwälzung würde sich vorlesen Sonntag schon vor Tagesanbruch in den Wägen anfangen, die zur Zückerfabrik fahren. Der Besitzer der Heinele, ein hiesiger großer Viehhändler, hatte nicht weniger als 20 Schweine schlachten und zum Teil zu Butir zerarbeiten lassen. In wemmer, als zwei Stunden war nichts mehr davon vorhanden. Käuferkennzeichen ist besonders, daß nur kleine Mengen verkauft wurden, damit nicht nur reiche Leute bekämen, sondern vor allem die armeren. In acht Tagen wird voraussichtlich wieder ein Verkauf sein.

W. Gera (Neus), 12. Febr. (Sauschlachtungszweck.) Die Mütter selber: Das stürmische Ministerium hat alle sogenannten Sauschlachtungen verboten. Es dürfen nur noch Fleisch für die eigenen geschäftlichen Zwecke und Schlachtfleisch für die eigenen geschäftlichen oder wirtschaftlichen Bedarfs schlachten. Auf Samstagsverkäufen steht Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1000 Mk.

W. Gera (Neus), 12. Febr. (Verbot der Rindviehzucht.) Im Nürtenheim Neus 1. U. wurden durch Reglementverordnungen alle Rindviehzucht und ähnliche Veranstaltungen verboten.

Ueberschwemmungen und Feuerbrünste

W. aus dem Kreis Pöhl, 12. Febr. (Ein großes Schadenfeuer) In der letzten Nacht des Jahres des Ortschulzen Pöhlendorfer in Bornum eine große Scheune mit erheblichen Vorräten an Roggen, Hafer, Stroh, Futtermitteln und Düngemitteln in Mitle. Einstellungen und Nebengebäude wurden zerstört.

Verchiedene Nachrichten

Reipzig, 11. Februar. (Weise.) Wie der Wochenbericht der Deutschen Reichsanzeiger auf die Höhe des Einkommens des Reichs nach der deutschen Wäherung am 22. Febr. 1914 in Gegenwart des Königs Friedrich August von Sachsen hat.

Fußball, 12. Febr. (100 Jahre alt.) In Kappelrieth und geistiger Nüchtheit beging in dem benachbarten Gläbichen Gräberberg der Landwirt Giller die Feiern des 100jährigen Geburtstages. Unter den geliebtesten Gästen befand sich auch der Reichsminister von Heßen, der sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift überreichte.

Jena, 11. Februar. (Gegen die Vermählung der Jugend.) Die jüngst angeblühenden Polizeivorsteher, die sich auf die Verordnung des Stellvertretenden Generalcommanos stützen, werden jetzt veröffentlicht. Die unterzogenen Jugendmilitären bis zu 18 Jahren das Verbot der Straßen, Plätze und Anlagen ohne Begleitung aufsichtsführender Gensdarmen und ohne hiebsfähigen Grund zwischen 9 und 5 Uhr. Abends bis zu 12 Jahren von 7 nach dem 1. April von 5 Uhr an. Wo zur Vermeidung der Arbeits- oder Unterrichtsstelle kann zum Vergehen die genannten Zeiten überdritten werden müssen, haben die Jugendlichen einen entsprechenden Antrag zu stellen und auf Verlangen den Polizeivorkreiter bei sich zu führen und auf Verlangen den Polizeivorkreiter in die Zukunft eine regelmäßige und ständige Kontrolle ausüben sollen, vorzugehen. Die Bestimmung an dem so beliebigen „Straßenbummel“ ist den Jugendlichen zu seiner Zeit gestattet. Die Bestimmungen neuerdings beträchtlich verschärft sind und daß Kindern gegenüber Mitleid und Vorkommlichkeit mit allen gesetzlichen Mitteln einschreiten werden. Etwas Hinweis richtet sich nicht zuletzt auch gegen die zur Aufsicht verpflichteten Erwachsenen.

Giemitz, 11. Febr. (Leerstehende Wohnungen.) Die Zahl der leerstehenden Wohnungen belief sich nach einer am 12. Februar 1914 für die Zeit seit dem August 1914 vorgenommenen Erhebung des hiesigen Statistischen Amtes nach dem vorläufigen Ergebnis der Zusammenfassung auf 3232 von insgesamt 83488 Wohnungen. Danach standen 3,87 vom Hundert aller Wohnungen leer.

Rurgardener (Hr. Weigenfels), 11. Febr. (Ein nettes Konjunkturergebnis.) Am Konjunktur über das Vermögen des Reichsminister Max Barth in Rurgardener soll die Geschäftsergebnisse erfolgen. Dazu sind 96,45 Mrk. verfügbar, während 1912/13 Mrk. bevorrechtigt und 1911/12 Mrk. nicht bevorrechtigt Forderungen zu berücksichtigen sind.

Proden, 11. Febr. (Schnee in Halle!) (Originalbericht, Nachdruck verboten.) Am 9. d. Mts. hatten wir im ganzen Regenperiode bei 4 und 5 Grad kalte kalten Schneefall; dabei tagüber dichten Nebel und lebhaften Wind. Auch gestern noch früh bis mittag Regen und Schneefall; im Laufe des Nachmittags wechselte Regen mit Anlässen häufig ab, zum Fuße der Ruppe aus bis jetzt jedoch dem Befahren ein großartiges Bild, da unter den noch dahinziehenden schwarzbäulichen Wolkenfäden, durch die ab und zu die Sonne hindurch drang, auf den Schneefeldern die mannigfaltigen farbigen Variationen der Regenwolken zu sehen waren.

Die Witterung und die Druckerstellung ist der Fortdauer des Frostwinters im Vordergrund sehr günstig. Der Schneefall in den letzten 3 Tagen hat derartige Schneemengen gebracht, daß unterhalb der Ruppe alle Wege mit einer fast 25-30 Zentimeter hohen Schneedecke bedeckt sind. Der Schneefall hat heute Nachmittag in Gera, Halle, Zeitz und in der Umgebung von Gera stattgefunden. Also Schnee in Halle und Zeitz; dem St. und Ruppelort außerordentlich günstig. Infolge Frost und Nebel wurde die Bahnverbindung nach weiter begünstigt. Dieser Schnee, der an dem Binde ausgefallen Stellen eine Stärke von fast 4 Zentimeter angenommen hat und fäehige herabgewandene Schneehäufungen, besonders bei den Erdhöfen mit einem eigentümlichen federartigen Gebilde bedeckt, gewährt einen derart prächtigen Anblick, daß der Naturfreund voll und ganz für die Wandlung nach dem Froden entschädigt wird. — Heute morgen 7 Grad kälte, Sonnenaufgang, schwache Benußung, harter Frost in der Ebene. — Der frostige Wetterlage infolge der günstigen Schneehöhe ein wenig lebhafte geworden.

als sie zu Ende gelesen hatte, war sie ganz strahlende Freud.

„Also eine große Keuschheit, Kinder. Bertolds Vertreter muß molariafart notwendig heimgeführt werden, und da Erich im Lande nicht vorhanden ist, hat das Reichsfolienamt an Bertold telegraphiert, ob er bereit ist, seinen Urlaub abzugeben; na, die Antwort kommt ihr euch denkend. Wo zu fahren wird schon Ende August mit der „Wanda Wermann“. Himmel, in drei Wochen könnente ich schon!“

Sie freute sich natürlich. Monsieur Vertoude äußerte eine Teilnahme durch ein bewunderndes Kopfnicken, er hatte sich längst das Recht genommen, des Morgens insgelant zu sein. Erst im Laufe des Tages taute er auf so flüder Liebenswürdigkeit. Bertoude fante das nicht anders. Er nannte das; Vertoude der Verden infolge hochentwickelter Geistesarbeit.

Magda empfand das weiter nicht. Der Vorhang zu einem neuen Leben ging vor ihr auf, und wie ein Kind vom Weibschmamm, so plauderte sie von Rabinnen, Romanabendens, Stewards, Wiesapa und Tropengewässern und der ganzen neuen Ferne.

Am Nachmittage erschien das Ehepaar Girard auf der Bildfläche. Der Anstalt zu Madames Erdröhen war sehr geräuschvoll: eine weißglänzende, weiche, weiße Mähme von edelstem Vetrodünde, die durch das glänzende Band, Madama hatte das Händchen, einen Vermehlfant auf Halbesamens zu zerteilen und immer nur in Lönen, wie Madama sie um ihre Finger findet, nicht um den feinsten materiellen Schaden, sondern um den Mangel an Eleganz bei ihrem „Entree“.

Da Madama nicht gerade antwortend war, erbot sich Magda, den Akt zu befehlen. Die Pelastin sah verhalten auf die Jugend des schweigenden Mädchens herab, denn die Radel nur so floß in der Hand.

„Mo est charmante!“ rief sie ein über das andere Mal aus und wandte sich an Vertoude, wie sie sich für diese Hilfeleistung revanchieren solle. Ein Geschenk machen? Das deutete Madama einladen? Ihre Worte plätscherten wie ein Wasserfall.

„Oh, cela n'en vaut pas la peine Madame,“ warf Magda dazumischen.

Nun freigerte sich das Entschiden. Die Kleine prägte Französisch? „Jo“ rief sie und sagte sie und breitete mit künftiger Gedächtnis die Arme aus.

geschminkten Augen swantten sich zwei solche, kostbaren, nicht ganz wackelige Frauen wie Spinnetriebe, die Korallenteint mußte steinlich teuer sein. Die Rippen leuchteten im Rot des Granatpawels, und auf dem Haupt thronte ein Armador silberglänzender Kopf, der Lirade zu Streifenlagen geben konnte, ob er innig mit seiner Trägerin verbunden war oder nicht.

Das Wertvollste aber blieb doch ihr Organ, das von Lühungieren bis zu bodenmächtigen Kraftanlagen ausmachen konnte; dabei sollte es das einzige an dieser Frau sein, was den Namen Natur verdiente.

Monsieur Girard machte den Eindruck, als ob er in den dreißig Jahren seiner Ehe totgebredt worden sei. Den Jünger in der Hand, stand er mit verkräppelten Rippen und verbeugte sich stumm nach allen Seiten. Die Weibstübranten und der Kandelabur verliehen ihm etwas ausgeprochen Gallische. Die magraue Kneiwerte in der bunten Kramotte dagegen betonte das Eleganz-Altklerrenhüte.

In stierlich gedektem Licht nahm man auf der Terrasse im Garten den Tee, und Madame Girard mußte jetzt notgedrungen den schwarzen Chiffonierstiege hiffen, der den Zweck verfolgte, ihr Gesicht gelegentlich um zehn Jahre zu verjüngen.

Die Herren bestranden die Gründung einer neuen Arbeiterkolonie, die Damen mochten Zufünftsmuß über das übliche Zusammenleben in Montbrassay, Gernime war indessen in das „Bancament“ ihres Gatten eingeweiht worden, doch ihre Freude blieb schwinden und konnte die Mügel nicht entfallen; der Gebanke an die vielen Erholungsreisen ihres fortan „auf dem Lande“ lebenden Gatten ließ sie in Kurdischaltung verbarren.

Dann sprach man von Madas Fahrt nach dem dunklen Erdteil, und die Französin meinte mit jener mollenen Geschmeidigkeit, wie sie oft vom Glück verhätschelt worden, daß sie auch einmal eine Tropenreise als pikante Abwechslung fähen würde, natürlich nur für ganz kurze Zeit und natürlich nur auf einem eleganten beschleunigten Schnellbahner; dann aber hielt es sie länger, sie mußte von einer Operation erzählen, die sie kürzlich in Paris durchgemacht hatte, bei der ihr beinahe Herz und Lungen herausgenommen und wieder hineinsetzt, patet, patet... es sei wirklich hochinteressant gewesen. Und ihre beiden Schwötern im Sacre-Coeur habe sie besucht. Und ihre Rade in St. Denis habe eine Ausstattung, eine Ausstattung. „Et Sermeltemantel sei dabei, der ein Vermögen koste.“

(Fortsetzung folgt.)

Hallescher Courier



Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 13

Halle (Saale), Sonntag, den 13. Februar

1916

Josua, der Sinding

Von Karl Ludwig

Die „Atlantide“ befand sich im Stillen Ozean in der Nähe der Sandwich-Inseln. Der Orkan war vorüber. Die See war wieder glatt, und ruhig, die weichtimmenden Masten des Schiffes ragten wieder in die dünne, lila-blaue Dämmerung am aufblauen Himmel dahin, während Scharen fliegender Fische über den folgenden Fluten ihr Spiel trieben — der charakteristische Anblick eines tropischen Gewässers. Fern am Horizont zeigte sich ein Gegenstand, der die Gestalten der Sonne schimmernd zurückwarf. Beim Näherkommen erkannte man eines jener typischen Fahrgesetze, die als Gassebooster gefaltet, in den schmalen Fahrgesetzen der Südsee-Inseln den Verkehr vermitteln.

Auffallend war der Umstand, daß der Schooner bei dem schönen Wetter keine Segel führte und auch sonst in bezug auf Kursrichtung nicht alles in Ordnung schien.

Aufmerksam musterte der Kapitän mit dem Glas das in Sicht gekommene Fahrzeug und gab endlich den Befehl, den Kurs nach demselben zu nehmen. Bald befand sich die „Atlantide“ mit dem gepöbelten Segeln in allerhöchster Nähe des Schooners. Aber nichts Lebendiges war an Deck zu erblicken, fieberlos trieb er, ein Spiel der Wellen, in der unendlichen Wasserfläche. In der Gasse hing an der Flaggenleine in halber Höhe ein runder Korb und darunter flatterten hübschfarbene die Lebersteine einer holländischen Flagge geriffelt und zerstückt im Winde. Die Schwanzflagge an Steuerbord war total weggeschlagen, und das Steuerbord und das Boot waren verhängen. Das Fahrzeug tolle überfällig in der lautenben Dämmung und lag mit dem Heck bereits so tief im Wasser, daß der dort aufgemalte Name und Schiffszeichen nicht zu erkennen waren, während vorne am Bug der Name „Josua“ stand.

„Das Schiff scheint ein Opfer des letzten Orkans und von seiner Mannschaft verlassen worden zu sein“, meinte der Kapitän zu dem neben ihm stehenden ersten Steuermann. „Lassen Sie die Giege zu Wasser bringen und untersuchen Sie das Ding da drüben etwas genauer.“

Das Boot raffelte zu Wasser und lag bald längs des des treibenden Fahrzeuges, während die Bootsbesatzung sich an Bord begab.

An Deck herrschte ein furchtbarer Zustand — zertrümmerte Tannent, gebrochene Stieren und Bretter, zerwundene Ketten lagen wild durcheinander, während die Großluke von den totenben Wellen eingeslagen und der Loherraum zum Teil mit Wasser gefüllt worden war. Das verdorrte Deckhaus war ebenfalls zertrümmert, während die hinter dem Großmast halb unter Deck befindliche Kajüte noch gut erhalten war.

Die Tür stand offen und eintretend gewahrte man einen kleinen Raum mit einem Tisch, auf dem eine Seefarte ausgebreitet lag, darüber hing an einem Tisch gebogenes Drahtes eine Retrovise-Kampelampe. Nicht fern der Mann durch das darüber befindliche Fenster, dessen Gassefenster jetzt allerdings durch einen Segelstücker gegen das Betrittens durch die überbrochenden Wellen geschützt waren. An der Steuerbordseite zeigten sich drei Kompartimente, die zu den Schiffsräumen der Schiffsführer und der Probiontkammer führten.

Aus einer dieser Kammern drang plötzlich der Klage laut einer menschlichen Stimme. Beim Zurückgehen der Tür gewahrte man einen ganz engen Raum mit zwei übereinanderliegenden Kojen und einem Kullouge von hartem Glafe in der Decke. In der obersten Schlafkammer lag eine schwermächtige, junge Frau, die neben sich ein kleines

Weine nicht!

Ich halte dich! In meinen schweren Stunden

Bist du mir nah.

Es brennen meine alten tiefen Wunden —

Doch du bist da.

Ich halte dich, du meines Lebens Leuchte,

Ich geh nicht fort!

Dein frommer Blick, der schimmernde Geister scheuchte,

Mein Trost und Hort.

Du weinst, — weinst nicht, ihr traurigen Sterne,

Strahlst froh und lüch!

Ich hör des frohinn's Glockenton so gerne —

Drum weine nicht!

M. K., Halle a. S.

Kind von etwa 8-10 Monaten liegen hatte, das von Zeit zu Zeit ein schwaches Wimmern hören ließ. Man merkte es dem armen Wurm an, daß es sich durch unaufrührliche Schreien und Weinen ganz schmerzhaft und elend geäußert hatte.

Sie hörte, als auch in den übrigen Kammern stand das Wasser bereits einige Fuß tief, so daß man bis zu den Knien im Wasser stehen mußte.

Die Frau, deren Kopf mit einem zum Teil buntigen Verbande umwickelt war, mochte höchstens 20 Jahre alt sein und war von jener ausfallenden, dunkelfarbigen Schönheit, die man bei den Eingeborenen der Samoa-Inseln so häufig findet. Ihr Zustand schien hoffnungslos. Sie war bereits ohne Bewußtsein, während schwere Wundfieberanfalle den geschwächten Körper künftelten. Vorsichtig wurden sie und ihr Kind an Deck getragen und beschützt in das Boot hintergeschoben.

Da von den Schiffspavieren nichts aufzufinden war und das treibende Fahrzeug jeden Augenblick weginnten konnte, wurde die Unternehmung als abgeschlossen betrachtet und zurück an Bord der „Atlantide“ gerudert.

Welches Drama mochte sich an Bord der „Josua“ abgespielt haben? — Niemand weiß es, ewig wird es ungelöst bleiben! Wir an Bord der „Atlantide“ reimiten uns den Sachverhalt folgendermaßen zusammen:

Die junge Frau war die Gattin des Kapitäns. Sie und ihr Kind, ein kleiner brauner Knabe, hatten ihn auf seinen kurzen Seereisen begleitet. Der letzte Orkan, der auch der „Atlantide“ übel mitgespielt hatte, war dem Schooner zum Verhängnis geworden. In schwerer Seemot war die gesamte Mannschaft von einer Sturzsee über Bord gehüllt worden, während die Frau und das Kind drinnen in der Kajüte zurückgeblieben waren. Vielleicht hatte sie sich während des Orkans einmal an Deck gewagt, um nach ihrem Gatten Umschau zu halten und war von einer schwebenden Schotterleite oder einem herabfallenden Mast am Kopf getroffen worden.

Es kamt aber auch ein, daß die Mannschaft gemerkte, den Schiffsführer erkrankte und die arme Frau mit ihrem Kind ihrem Schicksal überlassen hatte, nachdem sie zuvor das Schiff angehockt und in dem einzigen Boote das Weite gesucht hatten.

Trotz der sorgfältigen Pflege erholte sich die junge Frau an Bord der „Atlantide“ nicht mehr. Nach wenigen Tagen mußte ihr Leiden nach Seemannsbrauch den Fluten übergeben werden.

Trotzdem niemand an Bord der „Atlantide“ von Kinderpflege etwas verstand, gelang es doch, mit Hilfe von verblümmter, kondensierter Milch den Kleinen wieder aufzubehalten. Er erhobte sich zuckend und wurde nach und nach der Liebling der ganzen Mannschaft. Da kein richtiger Aufnahme nicht bekannt war, so gab man ihm zum Ansehen an das treibende Schiff, auf dem er aufgefunden worden war, den Namen Josua. Für seine Pflege sorgte in rührender Weise der Koch. Bei schönem Wetter spielte der Kleine meistens auf dem Achterdeck, trugte sich mit Belegen auf den ausgebreiteten Decken in der Sonne, machte in dröhliger Weise Spredversuche oder studierte ernst an seinen Fingern herum.

Alle Augenblicke kam einer oder der andere von der Mannschaft nach achtern geschlichen, um unter irgend einem Vorwand einen Blick auf den Kleinen werfen oder mit ihm etwas spielen zu können. Und wie Sonnenlicht lag es da über die weitergebräunten Gesichter, wenn das Kind mit seinen Lachen nach dem Ankommen die Fremden ansteckte.

Von allen Seiten wurde Josua beschert. Aus dem besten wollenen Zeug wurden ihm von der ganzen Mannschaft in der dienstfreien Zeit Kleidungsstücke angefertigt, auch mit selbsthandgezeichnetem Spielzeug aller Art ludte ihm jeder eine Freude zu machen. Ja, man hat sogar, das ganze Leben an Bord der „Atlantide“ drehte sich um das Wohlergehen des Kleinen, verdorrten Kleinen.

Aber es sollte nicht immer so bleiben!

Die „Atlantide“ hatte die sonstigen Breitengrade durchsegelt und lagte im Südostpazifik schnell den unwirtlichen Gewässern des Kap-Horns, den Simee- und Gizeengens des fährlichen Simeeens entgegen. Immer höher wurden die Nächte immer rauher und unersöhnlicher der Südostwind. Bereits zeigte eine nieselige Kälte und weiß gefärbte Seewinde, die Kaptaube, durch ihr Erkranken die Nähe des gefährlichen Kap an und nicht lange dauerte es, so befand sich die „Atlantide“ inmitten tosender Simee- und Gizeengens. Ein eisiger Sturm feste über die graublaue Wasserfläche und langsam das Schiff immer weiter nach Süden hinunterzulaufen.

Eines Tages läßt die Stärke des Windes nach, dafür steigt an Horizont eine große Wand auf, die sich rotlich ausbreitet. — Nebel!

Wie unheimlicher Gott kommt er heranz. Die Sonne verdrängt, Schleier auf Schleier senken sich herab, immer dichter werden und nun ist die „Atlantide“ mitten drin in dem gefährlichen Nebel.

Man hielt keine zwei Schritte mehr voraus, alle Gegenstände auf dem Schiffe verdrängten in dem grauen, tollenden Schleier. Eine bedrückende, dumpfe, heulende, die nur unterbrochen wird durch das unheimliche Geulen des Nebelhorns, das in kurzen Intervallen ertönt und andere in der Nähe befindliche Schiffe aufmerksam machen soll.

Mein Josua kam nicht mehr an Deck. Er war ein Kind soniger Breiten, dieser rauhen, nebeligen Gegend nicht gewöhnt. — Eines Tages schloßte ein heftiges Niesen den kleinen Körper. Lungenerkrankung. Wollte acht Tage kämpfte er und mit ihm die ganze Mannschaft um sein kleines Leben — vergeblich.

Er war gestorben wie einer seiner kleinen ostindischen Vögel, die man gehtet und gepflegt hat und die dann dennoch, trotz aller Liebe, in dem kalten Wetter am Kap zu Grunde gehen.

Neurartig nahm die Mannschaft die Kunde von dem Tode ihres Stöllings an. Man hatte den kleinen Verstorbenen ruhig aufgebahrt, die traurigen Gesichter alle gedehnt und die Gängeben wie im Gebet über die Brust gestaltet und in der Kajüte aufgehockt.

Am zweiten Tag sollte er vom Segelmann in Segelnetz eingehängt und den Wellen übergeben werden.

Widersprüche in der Natur

Von Dr. A. von Lütgenborff.

Wenn wir das Leben der Millionen und Milliarden von Naturgeschöpfen beobachten, die unseren Erdball bevölkern, so scheint es, als ob in der Natur immer ein gewisses Gleichgewicht walte. Ein oft bis ins Kleinste gehendes Gleichgewicht zeigt sich in den einzelnen Tierklassen, die sie von den übrigen Tieren untergeordneten Merkmale auf. Und doch gibt es, wenn wir näher zusehen, eine Fülle von Ausnahmen, von scheinbaren Widersprüchen in der Natur und zwar von Ausnahmen, die jenes Gleichgewicht, das uns auf den ersten Blick das Naturgesetz zu sein scheint, oft geradezu auf den Kopf stellen.

Der Kuckuck z. B. ist unglücklich, wenn man ihn von seinen Verwandten, die erkranken können? In den Gewässern Ostindiens lebt indessen eine Familie von Fischen, deren Amlangswesen eine ganz eigenartige Bauart besitzen. Diese Fische atmen nämlich durch eine mit dem Wasser verbundene und in zwei Fächer geteilte Schwimmblase, wie zur Schwanzblase führende Gänge, die im Körper verlaufen, weshalb die Fische auch den Namen Schwimmblase-Fische. Will der Fisch Luft schnappen, so muß er zur Oberfläche des Wassers steigen, wobei, wenn er den Mund öffnet, die Schwimmblase durch einen von der Schwimmblase ausgehenden Kanal Luft einströmen lassen und in zwei Fächer gefüllt werden, die dem Tier als Atmungskanal dienen. Die Atmung des Fisches ist also nur dann möglich, wenn er seinen Luftbedarf der Luft nicht entnehmen kann; wird er diesem verweigert, so erstickt er bei längerem Wasseranhalten ebenfalls erstickungslos, wie jedes andere luftatmende Tier. Diese Schwimmblase seiner Amlangswesen ermöglicht ihm allerdings auch anderen Vorteil außerhalb des Wassers. Bei Hilfe ihrer Kiemenbedeckung und ihrer Schwanzflossen können die Schwimmblase-Fische tauchend und zwar ziemlich tief — etwa im Tempo eines normal gehenden Menschen — auf dem Grunde umherlaufen, ja sogar mit Schwanz flitzen, was sie mit befondere Lust tun.

Haben wir es hier nur mit einer ungewöhnlichen Einrichtung zu tun, so handelt es sich bei den in Afrika und Australien lebenden sog. Lungenfischen, den Resten einer einst über die ganze Erde verbreiteten Fischordnung, um Fische, die tatsächlich zeitweilig durch Lungen atmen. Da sie in Flüssen und Sümpfen leben, die oft ganz austrocknen, so ist ihre Schwimmblase bereits erstickt, daß sie außerhalb des Wassers einfach als Lunge funktionieren, und diese Fische daher längere Zeit „auf dem Trocknen“ zu leben vermögen. Diese Lungenfische sind ferner wohl auch die einzigen Fische, die Eier von sich geben. Der australische Schwammfisch bringt keine Fischlinge hervor; eine andere Art legt, während sie schwimmt, ein schwammiges Gerüstchen vornehmend; wieder eine andere pflegt ihr Fischweibchen mit brummen Tönen zu begleiten, und ein in America lebender Lungenfisch endlich läßt, wenn er gefangen wird, so lautmächtige Töne aus, daß die Indianer sie sogar in ihren Gesängen nachahmen.

Nicht weniger verblüffend muß es uns scheinen, daß auch gewisse Meerestiere, auf eine allerdings noch nicht ganz erklärlie Weise, Töne erzeugen können, so namentlich Vertreter der Gattung Tritonia und Aequorea, die in ein Glasgefäß eingeschlossen, keine Töne von sich geben. Eine seltsame Erscheinung bildet ferner eine in den Anshören im Inneren von Gesees vorkommende große Amlangswesen, die beim Nagen von Menschen in ein Lautes — Gackern übergeht und dadurch um umgehüllten Weisenden nicht selten in Schreien verhielt. Ähnliche Geräusche läßt auch der ebenfalls zu den Ebedien gehörende, in Südsee und allen heimische Wedo aus. Zweifellos haben wir es in beiden Fällen mit Vozarturen zu tun, die wie das Fischen angelegener Schlangen, den Zweck haben, den Angreifer zu erschrecken.

Die Weise eigenartiger Naturspiele wieder uns aber noch weitere interessante Beispiele. Wie es nämlich Fische gibt, die, wie bereits oben erwähnt, im Wasser leben und doch nicht durch Atmung, sondern durch Lunge oder durch ungelöste Amlangswesen atmen, so gibt es ein Tierleben, das ständig auf dem

Lande lebt und doch keine Lunge besitzt. In der italienischen Riviera lebt ein Braun gefärbter Schildkrötenart, bei dem man nicht die geringste Spur einer Lunge entdecken kann. Dafür münden die Luftaustausch befördernden und auch über den ganzen Körper sehr reich verweigten Blutgefäße unmittelbar in die Mundhöhle, durch die nimmer die Luft in den Lungen haaltfindende Atmung erfolgt. Diese Atmungsort erinnernde Organe in vieler Hinsicht an die Atmung der Insekten, bei denen bekanntlich der Gasaustausch gleichfalls mit Hilfe der unmittelbar an der Körperoberfläche nach außen endigenden Röhren, stattfindet.

Ein Wirbeltier mit parasitischer Lebensweise ist wohl auch die Erdbeimie, die uns seltsam genug amnute. Allein die Natur läßt auch hier die Regel durch die Ausnahme bestätigen. So findet sich in Hautformen ein im Meeresschlamm und in jeimlicher Tiefe lebender Fisch, ein sog. Schlemmfisch, weil er seine Eier zum Schutz in Schleim einzuhüllen pflegt, der sich in die verschiedensten lebenden Fische einwickelt, d. h. sich mit seinen Kiemen fäden selbst, mit der Lunge anhängt und nun die Fische allmählich verzehrt. Obgleich seine Opfer ihm an Größe gewöhnlich weit überlegen, scheitert er ihm gegenüber doch nicht weniger zu sein; ja, man hat die Beobachtung gemacht, daß selbst das elektrische Organ des Amlangswesens, dessen Entladung sogar für den Menschen schmerzhaft sind den Schwamm nicht angreiffen vermögen. Jedemfalls hat sich also der Körperbau dieses Fisches in jeder Beziehung seiner parasitischen Lebensweise angepaßt.

Ein Gegenstand hierzu finden wir in einem Tiefseefisch, dessen Maul sich infolge der Anpassung an seine räuberische Lebensweise derart vergrößert hat, daß seine Breite mehr als drei Viertel der ganzen Körperlänge beträgt. Einem anderen räuberischen Tiefseefisch hat die Natur sogar gleich eigene Angeln fähig mit auf den Weg gegeben, indem seine Fische in Länge mit Endknäulen versehenen Schwanz ausstreckt, mit denen er ohne viel Mühe seine Beute fangen kann.

